

«MIDNIGHT TRAVELER»

# Zarte Momente hinter Stacheldraht

Mit der Handycamera hat der afghanische Regisseur Hassan Fazili die Flucht seiner Familie nach Europa dokumentiert. Seinen Film «Midnight Traveler» stellte er kürzlich am Human Rights Film Festival in Zürich vor.

VON NORA STRASSMANN



Sie wollen der Welt zeigen, was ihnen und Millionen anderen widerfährt: Hassan Fazili filmt seine Familie beim Belgrader Flüchtlingslager Krnjaca. FOTO: LUTFULLAH BAKHTARI

Hassan Fazili sitzt auf einem schwarzen Ledersofa und mimt einen blinden, tauben Affen. Er sagt: «Wenn alle wegschauen, ist das für Filmemacher eine sehr interessante Situation.»

Die Situation ist folgende: Eine Familie, die in ihrer afghanischen Heimat bedroht wird, beantragt Asyl in Tadschikistan. Dass ihr Leben in Gefahr ist, kümmert dort jedoch niemanden. Nach vierzehn Monaten des Wartens wird der Antrag abgelehnt.

So erging es Fazili mit seiner eigenen Familie. Er und seine Frau Fatima Hussaini sind RegisseurInnen. In Kabul hatte er einen Film über einen ExTaliban gedreht, als Antwort auf das Porträt des «Abtrünnigen» setzen die Taliban ein Kopfgeld auf Fazili aus. Er floh mit seiner Familie. Als ihr Asylgesuch in Tadschikistan abgewiesen wird, fassen die Eltern und ihre zwei Töchter einen Entschluss: Zusammen dokumentieren sie alles, was ihnen auf der Reise nach Europa widerfährt, mit der Handycamera – Gutes, Schlimmes, Banales. Wenn die Behörden nicht hinschauen wollen, dann soll dieser Film sie dazu zwingen.

«Midnight Traveler» heisst der Film, der die Flucht von Afghanistan über die Balkanroute bis nach Ungarn zeigt. Dabei stellt sich die Erkenntnis ein, dass das Leben auch in der Ausnahme-situation Flucht in all seinen Facetten spielt. Die Fliehenden lachen und weinen, sie fürchten und sie freuen sich. Das ist denkbar weit weg von dem mitleidigen Blick, der viele Berichte über Flucht prägt und die Menschen zu passiven Opfern degradiert – darin liegt die Grösse dieses Films.

## Die Kamera als Mutmacher

«Wenn mich der Mut verlassen hatte und ich nicht mehr weiterwusste, habe ich am Film gearbeitet», sagt Fazili. Auch seine ältere Tochter Nargis habe den Film als Strategie benutzt: Wenn sie deprimiert gewesen sei, habe sie gefilmt. Schliesslich hätten sie nie gewusst, ob sie am nächsten Tag noch leben würden.

Am Anfang der weiten Reise möchte Nargis im Iran unbedingt zum Meer hinunter. Sie klettert über grosse, dunkle Steine und schaut auf das Wasser. Die Gischt spritzt zu ihr hoch, macht ihre Füsse nass. Das Mädchen lacht und kreischt mit entzücktem Blick in die Kamera: «Mit diesem Wasser möchte ich duschen!»

Auf der Balkanroute sind 2015 und 2016 zahlreiche Menschen umgekommen – auch Fazili und seine Familie haben Leute getroffen, die auf der Flucht Angehörige verloren haben. Der Wille, der Welt zu zeigen, was ihnen und Millionen anderen widerfährt, gab ihnen Halt: «Als wir tagelang durch den Wald gingen und kaum Essen und Trinken hatten, erzählte ich den Kindern, wie erfolgreich unser Film sein

wird.» Immer wieder hätten sie geübt, wie man sich auf der Bühne vor Publikum verbeugt.

Ein von Stacheldraht umgebener grauer Innenhof eines Flüchtlingslagers in Ungarn. Nargis steht am trostlosesten Ort, den man sich vorstellen kann, und filmt den Sonnenuntergang. Hassan filmt Nargis beim Filmen, und wir sehen sie durch seine Handycamera. Inmitten der Tristesse dieser zarten Momente.

Natürlich ist der Film keine leichte Kost. In Bulgarien wird die Familie auf offener Strasse von Rechtsnationalen attackiert. Hunderte FremdenhasserInnen skandieren vor dem Flüchtlingslager: «Ausweisung! Ohne Verfahren!» Im Zimmer ist die Verzweiflung physisch spürbar. Zahra, die jüngere Tochter, weint bitterlich und sagt: «Ich mag diesen Ort nicht mehr. Ich will nie mehr rausgehen.» Dass Kinder sich der Welt verschliessen, ist das Ärgste, was passieren kann.



Hassan Fazili

## Das Üben hat sich gelohnt

Warten und Langeweile spielen auf der Reise eine Hauptrolle: Warten auf einen Entscheid, Warten auf einen Platz im Camp, Warten aufs Ankommen, Warten auf das Smartphone.

Ob er sich eine Flucht ohne Handy vorstellen könnte? Hassan Fazili tut so, als ob er tot umfällt. Für alle Flüchtenden, die sie getroffen hätten, sei das Mobiltelefon essenziell: «Wir mussten unseren Handygebrauch pro Stunde regeln, damit wir uns nicht in die Haare gerieten.» Alle in der Familie rissen sich um den kleinen Bildschirm, sei es, um den Kontakt mit Bekannten zu pflegen, Trickfilme zu schauen, die Route zu planen oder am Film zu arbeiten. Drei Powerbanks und etwa sieben zusätzliche Batterien sollten sicherstellen, dass sie die Verbindung zur Aussenwelt nie verlieren. Die vollen Memory Cards schickten sie fortlaufend in die USA zu einer Bekannten, wo der Film geschnitten und fertiggestellt wurde.

Im April 2018 kam die Familie in Deutschland an. Nach langem Hin und Her haben sie kürzlich eine Aufenthaltsbewilligung erhalten. «Bis zuletzt lebten wir mit der Angst, ausgeschafft zu werden», erzählt Fazili. Als die ersten Einladungen zu Filmfestivals eingingen, konnte die Familie aufgrund des unsicheren Aufenthaltsstatus gar nicht hinfahren. Das sei hart gewesen, sagt Fazili. Er darf mittlerweile ausreisen, die anderen drei auch bald. An der Berlinale zeigte sich, dass sich das lange Üben gelohnt hatte: Endlich durfte sich die ganze Familie vor echtem Publikum verbeugen.

Und warum endet der Film in Ungarn? «Als Flüchtling kommst du nie richtig an», sagt er. Weder hier noch dort. Ein Teil bleibt immer im Land, das man hinter sich lassen muss.

«Midnight Traveler» läuft weiterhin im Kino.

IM AFFEKT

## Der Prinz in der Mottenkiste

VON DAVID HUNZIKER



Wer «Frozen 2» bei Google eingibt, findet: Produkte. Spielfiguren, Pyjamas, Prinzessinnenschlösser. Auch der Film zu den Produkten läuft ganz gut, er hat Disney schon über eine Milliarde Dollar eingespielt. Die Absicht ist klar, doch Grund zur Verstimmung gibt es nicht: Die beiden «Frozen»-Filme – der zweite läuft gerade im Kino – sind schlicht fantastisch, ganz egal, was man sucht. Eskapismus: Disney-Magie vom Feinsten. Technik: Nur eine computeranimierte Flutwelle kann so schön glitzern. Humor: Schneemann Olaf wechselt zwischen Slapstick für Kinder und philosophischen Pointen. Ironie: Der Film macht sich ständig über sein eigenes Pathos lustig. Und nicht zuletzt Genderpolitik: Die Schwestern Elsa und Anna sind die coolsten weiblichen Vorbilder im Herzen des Mainstreams.

«Frozen» ist ein Märchen über zwei Prinzessinnen: Elsa, die mit ihren überirdischen Kräften hadert, und Anna, die ihr mit überirdischem Mut zur Seite steht. Und der rettende Prinz? Der wird in «Frozen 2» gleich in der

ersten Szene in die Mottenkiste verbannt. Da spielen die Schwestern mit Figuren aus Schnee, ein böser Kobold bedroht den Zaubervald und die Prinzessin. «Zaubere einen Prinzen», sagt Anna und drückt die Figuren gegeneinander. Elsa blickt sie angewidert an: «Küssen wird den Wald auch nicht retten.» Gerade das war ja die Pointe des ersten Teils – dass der rettende «Akt wahrer Liebe» eben nicht der Kuss des Prinzen ist (eines mächtigeren Bösewichts), sondern die Aufopferung der Schwester.

Der Science-Fiction-Autor und FAZ-Redaktor Dietmar Dath merkt in seiner sehr lustigen Videokritik zu «Frozen 2» an, dass die Überwindung der klassischen Märchenform nicht einfach politisch korrekt sei, sondern erzählerisch schlicht interessanter. Bei «Frozen» konnte man spekulieren, ob Elsas unverstandene Zauberkraft eigentlich für ihr homosexuelles Begehren steht, in «Frozen 2» giftelt die Geschichte von deren Ursprung in einem ökopa-zifistischen Mythos. Hier können wir uns problemlos aufs nächste Sequel freuen.

Oder wie Schneemann Olaf sinniert:

«Die Veränderung verspottet uns mit ihrer Schönheit.»

## AUF ALLEN KANÄLEN

# Friss oder stirb?

Panik bei der «Republik»: Das Onlinemagazin erregt wieder einmal Aufsehen, diesmal mit einem Notruf. Das sorgt auch für Unmut. Wie steht es wirklich?

VON SILVIA SÜESS

Jetzt also eine Rakete: Die bildhafte Kommunikation des Onlinemagazins «Republik» ist kaum zu übertreffen. Da wurde die Redaktion mit einem Ozean verglichen, die Vernunft war ein zartes Pflänzchen – und nun also wird die «Republik» zur Rakete: «Um abzuheben, braucht sie Treibstoff», in der Luft zünden dann «weitere Brennstufen, damit die Rakete auf den richtigen Kurs kommt», und jetzt müsse die «Republik» einen «stabilen Orbit erreichen». So steht es im «Cockpit», auf das der «wichtigste Newsletter seit dem Start der «Republik» verweist, der letzte Woche verschickt wurde. Darin ein dringender Appell: Wenn die «Republik» bis Ende März 2020 nicht 19 000 AbonnentInnen «an Bord» und zusätzlich 2,2 Millionen Franken aufgetrieben habe, werde man am 31. März allen Mitarbeitenden die Kündigung aussprechen. «Und danach das Unternehmen geordnet auflösen.»

Zwar ist es nicht der erste Hilferuf der «Republik» seit dem gloriosen Start 2017, doch der ultimative Ton überrascht – und verärgert auch AbonnentInnen. Die SP-Nationalrätin Min Li Marti spricht auf Twitter von einer «verunglückten Friss-oder-stirb-Kommunikation». Der stellvertretende Chefredaktor Oliver Fuchs verteidigt die Strategie: «Wir sind von der «Republik» so überzeugt, wie sie jetzt ist. Wenn wir einen weiteren grossen Einschnitt machen würden, wäre das nicht mehr die «Republik», die wir machen wollen», erklärt er. «Ausserdem wollen wir auf keinen Fall in die Spirale des Abbaus kommen.»

## Alljährliche Zitterpartie

Mit 8000 Franken Einheitslohn zahlt die «Republik» überdurchschnittlich gut für ein Medien-Start-up, aber eine Lohnsenkung ist offenbar keine Option: «Wegen dieser Löhne haben wir auch gute Leute hier», so Fuchs. «Und wir wollen diese Qualität beibehalten.» Auch Werbung zu schalten, ist kein Thema. Lieber setzt man auf InvestorInnen, auch wenn diese teils umstritten sind, wie Adrian Gasser, der neu gewonnene Millionär und Initiator der Justizinitiative. Dass die «Republik» ohne Werbung funktionieren würde, gehört zur DNA, so Fuchs: «Wir wollen den Beweis erbringen, dass sich Journalismus ohne Werbung finanzieren kann. In dem Moment, in dem wir Wer-

bung schalten würden, wäre unsere Grundthese gescheitert.»

Doch wie konnte es überhaupt zur aktuellen Situation kommen? Treibstoff für den Start der Rakete war ja mehr als genug da: Mit 15 500 AbonnentInnen, Beiträgen von InvestorInnen sowie Spenden kamen in kürzester Zeit über 7,7 Millionen Franken zusammen – viel mehr als erwartet. Im Januar 2018 konnte das zu siebzig Prozent leserInnenfinanzierte Onlinemedium mit rund dreissig MitarbeiterInnen loslegen. Doch die Krux mit dem Crowdfunding ist, dass alle Abos gleichzeitig gelöst wurden. Immer zum Jahresende muss die «Republik» auf eine Massenerneuerung der Abos hoffen – eine jährliche Zitterpartie.

## Sinnlos und unvernünftig?

Auf die Frage eines verärgerten Abonnenten vor ein paar Tagen, wie das Schiff nach dem unverhofften frühen Geldregen in so kurzer Zeit habe derart teuer werden können, dass das Geld jetzt knapp werde, antwortete die Supportabteilung der «Republik» in einem Mail, das der WOZ vorliegt: «Der Kostenrahmen wurde nach dem Crowdfunding aus sinnlosem, unvernünftigem und unverantwortlichem Handeln nach oben angepasst. Uns ist bewusst, dass das ein grosser Fehler war.»

Sinnlos und unverantwortlich sei das Handeln nicht gewesen, widerspricht Oliver Fuchs – unvernünftig wohl schon. Man habe zu viele Ressourcen – und auch Nerven – verbraucht, weil es zu lange keine klaren Redaktionsstrukturen gegeben habe. Ausserdem habe man das Marketing vernachlässigt. An Letzterem wolle man nun kräftig arbeiten.

Und wie geht es weiter, wenn am 31. März das Geld beisammen ist? Hat die «Republik» eine nachhaltige Finanzstrategie für 2020, oder droht in ein paar Monaten der nächste «wichtigste Newsletter»? «Wenn wir diese Hürde schaffen, haben wir gute Chancen, das Unternehmen in eine tragfähige Zukunft zu führen», ist Fuchs überzeugt. Die Solidarität unter den LeserInnen ist jedenfalls gross: 24 Stunden nach dem Aufruf hatte die «Republik» rund 300 neue AbonnentInnen und nur 30 Kündigungen. Auch Min Li Marti hat ihr Abo erneuert. Ob die Rakete ihren Orbit finden wird, steht allerdings noch in den Sternen.